

Berggeist.

Beilage zur „Oraviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Nr. 4.

Oravicza, den 24. Februar 1895.

1. Jahrgang.

In nächster Nummer

dieses Blattes beginnt eine neue Erzählung unter dem Titel

Die Dorfprinzessin

welche infolge der spannenden Handlung das besondere Interesse unserer verehrlichen Leser verdient und wolle daher der Anfang in nächster Nummer nicht übersehen werden.

Natalie.

Roman von W. Corouy.
(Nachdruck verboten.)
Fortsetzung.

Robert folgte Natalie so leise als möglich, konnte sich aber nicht enthalten, unwillig zu murmeln: „Es ist wirklich lächerlich, wenn man sich zur Nachtzeit wie ein Dieb in das Haus schleichen muß, um eine Zusammenkunft mit der eigenen Schwester zu haben.“

Sie wandte sich um, legte den Finger an die Lippen und schritt hierauf weiter bis zu einem Zimmer, das gleich am Anfang des Korridors lag, den sie jetzt erreicht hatten. Hier traten beide ein. Es war ein ziemlich langes, aber schmales mit allerlei altmodischen Möbeln ausgestattetes Gemach, in welchem ein eigenthümlicher Moberge-

such herrschte. Es wurde niemals benutzt und nur selten gelüftet. Die schweren, dunkelbraunen Fenster-Vorhänge, die einst schön gewesen sein mußten, jetzt aber verschossen und von Motten zerfressen waren, wurden von dicken gewundenen Seidenen

Natalie, „und nun leih mir ein aufmerksames Ohr.“

Mit halblauter Stimme schilderte sie ihm ihre Wahrnehmungen in Bezug auf Weidner und Alfeld und die dadurch in ihr rege gewordenen Besorgnisse.

„Man hat zuweilen ein Vorgefühl, welches nicht täuscht,“ schloß sie den Bericht, „als ich diesem Menschen ins Auge sah, wußte ich, daß er mein Feind ist und ich fürchte, mir steht Uebles durch ihn bevor, wenn wir der Gefahr nicht ernstlich entgegenarbeiten.“

„Der Mann, von dem Du sprichst, beunruhigt mich wenig, aber was soll ich davon denken, daß Du den Allen Stunden lang allein zu lassen anfängst, und ihn offenbar vernachlässigst?“ fuhr

Robert zornig auf.

„Wo warst Du denn von fünf bis halb sieben Uhr? Bei der Mutter bleibst Du doch kaum zehn Minuten. Weißt Du nicht, daß die größte Gefahr darin bestände, sein Wohlwollen zu verschmerzen? Hast Du Dir etwa



Natalie. Mit halblauter Stimme schilderte sie ihm ihre Wahrnehmungen.

zurückgehalten, so daß die Mondstrahlen den ganzen Raum bis in die Ecken erhellten, den alten Familienbildern, die an der Wand hingen, ein fast gespenstisches Aussehen gebend.

„Hier hört uns Niemand,“ sagte

eine sentimentale Thorheit in den Kopf gesetzt, jetzt, wo es gilt, alle Gedanken nur auf einen Punkt zu konzentrieren und Kaltblütigkeit und Ueberlegung zu bewahren? Das wäre schlimm! Ich habe Dich bisher für ein kluges, ehrgeiziges

starkes Mädchen gehalten, nur will sich mir fast die Befürchtung aufdrängen, daß Du auch zu den einfältigen Gänschen gehörst, die nicht leben können ohne ihre kleine Liebesidylle.“

„Was fällt Dir ein, in solchem Tone mit mir zu reden?“ entgegnete sie hochmüthig. „Das Recht, mich zu bevormunden, gebe ich Dir nicht. Wenn mein Herz jemals spricht, so wird es sich um kein kindisches Spiel, um keine flüchtige Schwärmerei handeln, sondern um eine Liebe, die mein ganzes Leben ausfüllt, der ich alles opfere, für die ich hingebende, was ich bin und was ich habe. Wenn mich eine tiefe, wahre Leidenschaft erfaßt, dann versuche nicht, mir hemmend in den Weg zu treten, das wäre eben so vergebliche Mühe, als wenn Du schäumende Wildwasser aufhalten wolltest. Lassen wir also dieses Thema fallen. Die Pfeile Deines Spottes prallen an mir ab, ohne mich zu verwunden.“

„Gut, brechen wir davon ab,“ erwiderte er einlenkend. „Ich wollte Dich auch nur warnen, denn gerade Du, mit Deinem heißen Blut und eigensinnigen Kopf, könntest leicht in eine Falle laufen, die man vielleicht jetzt dem schönen, armen Mädchen und später der reichen Erbin stellt. Also theile mir nochmals Deine Beobachtungen mit. Ich werde versuchen, Dir nun mit größerer Aufmerksamkeit als früher zuzuhören.“

Sie wies auf ein kleines, in der Ecke stehendes Sopha, und bald waren die Geschwister in leises, eifriges Gespräch vertieft. — —

Unterdessen saß Alföld aufrecht auf seinem Lager und starrte mit irrem, scheuen, angstfühltem Blick in alle Winkel des unheimlichen Schlafzimmers. Er hatte wieder eine seiner furchtbarsten Nächte. Alte Erinnerungen zogen quälend an ihm vorüber und gestalteten sich zu Halluzinationen. Das sahle Mondenlicht schimmerte durch die schlechten, sadenscheinigen Vorhänge und warf glänzende Reflexe auf die Bettdecke und den Fußboden. Rings um den kranken, einsamen Mann begann sich alles zu beleben. Er meinte flüsternde Stimmen dicht an seinem Ohr zu vernehmen, die mit grauenhafter Deutlichkeit Szenen aus seiner Vergangenheit besprachen. Aus dem zersprungenen Spiegel winkte ihm eine dunkle, schattenhafte Gestalt, deren Züge er nicht erkennen konnte und die ihm trotzdem wohl bekannt war, denn mit heiserer Stimme einen Namen murmelnd, verbarg er das Gesicht schauernd in den Händen, um sogleich wieder entsetzt um sich zu blicken. In allen Ecken regte es sich, kroch an ihn heran, flatterte wie mit Fledermausflügeln um sein Haupt, und während ihm der Angstschweiß von der Stirn perlte, während alle seine Sinnesorgane den gräßlichsten Illusionen unterworfen wurden, war er sich dennoch des Krankhaften dieser falschen Vorstellungen vollständig bewußt, versuchte aber vergebens, sich ihrer zu erwehren. Die Visionen ließen sich nicht bannen, wie grinsende Dämonen umringten sie ihn und immer phantastischer

Bilder tauchten vor ihm auf, zerflossen in blutrothen Nebel und entstanden aufs Neue.

Dieser aufregende Zustand war nun nicht länger zu ertragen; doch um seine Schrecken zu verschonen, gab es ja ein unfehlbares Rettungsmittel und er brauchte nur die Hand darnach auszustrecken. Aber was war denn das? Da lehnten immer noch die alten, in Schweinsleder gebundenen Folianten, allein was er suchte, befand sich nicht mehr hinter ihnen. Und er hatte es vor wenigen Stunden noch selbst dort verborgen. Das wußte er gewiß. Das konnte keine Einbildung sein! Sein Schatz, sein Lebenselixir war ihm gestohlen!

Immer näher rückten jedoch die furchtbaren Gestalten, immer lauter sauzte, stöhnte, jammerte es um ihn her. Flüche und Gebete, zuweilen unterbrochen von Schreien der Verzweiflung, oder dem markerschütternden, schrillen Lachen des Wahnsinns glaubte er zu vernehmen und er presste die zitternden Hände an die Ohren, doch es nützte nichts. Die Stimmen klangen wie aus weiter Ferne herüber, wurden aber dennoch immer gewaltiger und durchdringender, sie tönten wie die Posaunen des Weltgerichts. „Herr, vergieb uns unsere Schuld!“ stammelte Alföld mit schreckensbleichen Lippen, aber er verstummte sogleich, es schien ihm, als schloße eine eiserne Hand seinen Mund. Die Zeit des „Betens“ war vorüber für ihn. Er griff nach der Klingel, wagte sie jedoch nicht zu berühren. Ein förmlicher Verfolgungswahn hatte sich seiner bemächtigt. Bei dem Gedanken, seine Pflegerin könne kommen, packte ihn tödtliche Angst. Selbst wollte er nach dem Morphinum suchen. Er stand auf, warf hastig den Schlafrock über und begann mit schlotternden Knien durch das Zimmer zu wandern, öffnete die Schränke, riß den Inhalt heraus — doch vergebens. „Bestohlen!“ wimmerte er zwischen sinnlosen Wuthausbrüchen vor sich hin und fing doch das aufgeregte fieberhafte Suchen von Neuem an. Er ging weiter, in das nächste Gemach, eine kleine mattflackernde Lampe tragend. Unheimliche Schatten huschten über die Dielen, jeder Gegenstand schien in dieser Beleuchtung eine seltsame, fraßenhafte Gestalt anzunehmen. Halb laut vor sich hinsprechend und oft in jähem Schreck aufstöhnend, schwankte der alte Mann, selbst einem grauenvollen Phantom gleichend, vorwärts. — —

Die Geschwister saßen immer noch auf dem kleinen Sofa. Sie hatten sich jetzt verständigt und besprachen eifrig die letzten Vorgänge. Mit einem Male fuhr Natalie empor und horchte. Was waren das für schlurfende Schritte? Wer kam da näher, schleichend und ächzend, wie ein durch die einsamen Gemächer wandelnder Zyrgeist?

„Alföld!“ flüsterte sie erbebend dem Bruder zu. „Wir dürfen hier nicht von ihm gefunden werden! Komm! Doch nein — er würde Deine Tritte hören. Verbirg Dich in der Fensternische, hinter der Gardine. Schnell, schnell!“

Mit flüchtigem Fuße huschte sie aus dem Zimmer und flog die Treppe hinab. Rasch löste Robert die Schnur, welche die braunen Vorhänge zurückhielt, sodasß letztere nun, in schweren Falten herabwallend, vollständig zufielen und ein sicheres Versteck bildeten. Gleich darauf wurde die Thüre geöffnet und der nächtliche Wanderer kam, unzusammenhängende Sätze vor sich himurmellend, herein. Tappend und tastend durchschritt er den nun in Dunkel gehüllten Raum, welchen das trübe flackernde Licht des Lämpchens nur wenig erhellte. Mehr und mehr steigerte sich seine zornige Aufregung, als er das Gesuchte auch hier nicht fand. Um seine ohnmächtige Wuth austoben zu lassen, schlug er mit der Faust auf die Möbel, daß dicke Staubwolken emporswirbelten, und schüttelte die Bilderrahmen. Zuweilen blieb er stehen und schien bald im Klagen, bald im drohenden Tone Gespräche mit unsichtbaren Personen zu führen.

Dann folgte eine kurze Pause. Der alte Mann war erschöpft in einen Lehnstuhl gesunken und saß nun mit schlaff herabhängenden Armen da; aber seine Blicke irrten unablässig herum, und blieben endlich an der verhüllten Fensternische haften. Jetzt schien ein neuer Gedanke in seinem überreizten Gehirn zu entstehen. Er erhob sich, schlich leise näher und riß plötzlich den Vorhang zurück, hinter welchem Robert, von dem bläulichen Mondesglimmer überflutet, stand.

Einen Augenblick starrte ihm Alföld mit dem Ausdruck unbeschreiblichen Entsetzens ins Gesicht, dann wich er, während sich gurgelnde, heisere Laute seiner Kehle entzogen, immer weiter zurück, die Hände angstvoll abwehrend ausgestreckt. Endlich gellte der wilde, verzweiflungsvolle Schrei: „Volkmar!“ durch die totenstillen Räume. Der Wucherer taumelte, drehte sich um sich selbst und stürzte bewußtlos zu Boden.

XII.

Robert eilte zu dem Besinnungslosen und suchte ihn aufzurichten. Es war ihm sehr unlieb, den alten Mann so erschreckt zu haben. Er wußte nicht, auf welche Weise er ihm gegenüber seine Anwesenheit zu so später Stunde rechtfertigen und welchen Entschuldigungsgrund er dafür anführen sollte, daß er sich hinter der Gardine verborgen hielt. Am besten war es, sich der Verschwiegenheit der Diener zu verschern und Alföld bei seinem Glauben, er habe den Verstorbenen erblickt, zu lassen.

Natalie hatte den gräßlichen Schrei und den Fall vernommen. Sie kehrte in athemloser Eile zurück und rief erbleichend: „Was hast Du gethan? Was ist zwischen Euch vorgefallen?“

„Nichts!“ erwiderte er. „Der Alte riß den Vorhang zurück. Er war nicht darauf vorbereitet, Jemand hinter demselben zu finden, und in seiner hochgradigen Nervenauflregung — vielleicht auch, weil mir das Mondlicht wahrscheinlich ein etwas unheimliches Aussehen gab — meinte er, unser verstorbener Vater sei ihm erschienen, und brach mit dem Schrei: „Volkmar!“

zusammen. Meine Schuld ist's nicht, daß es so kam. Ich verhielt mich ruhig genug. Wecke jetzt den Diener. Ich weiß nicht, ob der Mann todt oder nur ohnmächtig ist, glaube aber fast das erstere. Wie dem auch sei, jedenfalls brauchen Fremde nicht zu erfahren, daß ich in dieser Nacht hier war. Eine vernünftige Erklärung ließe sich schwer dafür finden. Alle Leute sind nicht so leicht zu überzeugen, wie Bernhard und seine Frau. Veranlasse also die Beiden zu schweigen."

"Es wäre doch schrecklich, wenn wir ihn getödtet hätten!" sagte sie mit bebenden Lippen.

"Jetzt ist nicht der rechte Augenblick, über geschehene Dinge zu klagen, und uns trifft keine Schuld", erwiderte er ungeduldig. "Aber ich sehe, Du bist ganz fassungslos, daher will ich selbst Bernhard wecken. Ein Arzt wohnt in der nächsten Straße; ich werde sehen, daß er sogleich kommt."

Nachdem Schritte verließ er das Zimmer. Natalie hatte kaum auf seine Worte geachtet. Jetzt, wo sie glaubte, die so lange sehnlichst erwartete Katastrophe sei eingetreten, fühlte sie sich von Grauen und Entsetzen überwältigt. Bernhard und Katharina fanden sie einer Ohnmacht nahe und geradezu unfähig, ihnen den Vorgang zu erklären.

"Ich glaube er ist todt", sagte der Diener, als alle sofort angewandten Heilmittel diesmal erfolglos blieben. "Gott sei ihm gnädig!"

Bald darauf erschien Doktor Herzberg und erklärte nach kurzer Untersuchung, Alföld sei nicht todt, habe jedoch einen sehr schweren Schlaganfall erlitten. Er schrieb Einiges auf, was rasch besorgt werden sollte, und reichte die Papiere: ein Rezept welches in die Apotheke gebracht werden mußte, und einen Zettel an seinen Bedienten, betreffs chirurgischer Instrumente, Bernhard hin.

Alföld ward auf sein Bett gelegt.

"Der Kranke wird der sorgfältigsten und aufopferndsten Pflege bedürfen", äußerte Herzberg. "Wer übernimmt diese?"

"Ich", erwiderte Natalie, die noch nicht gesprochen hatte. "Frau Katharina Hubert kann mir das Zeugniß ausstellen, daß ich bisher in dieser Hinsicht nichts vernachlässigte und die volle Zufriedenheit des Herrn genoss."

"Ja, ja! Das muß wahr sein! Sie gönnten sich nicht Raft und Ruhe", bestätigte die alte Frau.

"Aber für die Zukunft werden Ihre Kräfte schwerlich ausreichen", wandte der Arzt ein, das schöne Mädchen, welches so tief ergriffen schien, mit Theilnahme betrachtend.

"Bernhard und Katharina können mich ja unterstützen, oder zeitweilig mit der Nachtwache ablösen", sagte sie.

"Das würde für zwei so bejahrte Leute auf die Länge auch anstrengend werden. Es kann ein schnelles Ende nehmen mit dem Patienten, aber auch lange dauern."

"Dann sind auch noch Verwandte da, seine Schwester und deren Töchter", fiel

Bernhard ein, der eben zurückgekehrt war und den letzten Theil des Gesprächs mit vernommen hatte.

"Die müssen natürlich benachrichtigt werden", erklärte Herzberg, nun mit energischen Wiederlebensversuchen beginnend. "Sie werden ohne Zweifel sogleich an das Krankenslager des alten Mannes eilen."

"Ich bezweifle nur, daß ihre Gegenwart sehr wohlthätig auf Herrn Alföld wirken wird", bemerkte Natalie; mühsam ihren Unwillen unterdrückend. "Er ist leider mit seinen Angehörigen verfeindet. Ihre Anwesenheit dürfte ihm peinlich sein. Ich glaube nicht, daß er Frau Katharina Olsen und seine Nichten um sich duldet."

"Vorläufig wird er Niemand erkennen, ja, möglicherweise sogar auf immer, oder doch auf sehr lange Zeit des Bewußtseins beraubt sein. Jedenfalls ist es Pflicht, seine Familie unverweilt von dem traurigen Vorfall in Kenntniß zu setzen", entschied der Arzt und Natalie wagte keine weitere Einwendung mehr, da sie ihn mißtrauisch zu machen fürchtete.

Der Kranke gab jetzt einige schwache Lebenszeichen und nach Verlauf einer Stunde öffnete er die Augen, doch sein Blick war leer und stumpfsinnig, auch sanken die schweren Lider gleich wieder zu.

Bernhard schlich gedrückt und traurig durch das Haus. Er machte sich jetzt bittere Vorwürfe, das Morphinum von seinem gewöhnlichen Platze genommen und versteckt zu haben. Freilich war es in der besten Absicht von der Welt geschehen, aber vielleicht hatte er doch dadurch das Unglück herbeigeführt. Wäre alles beim Alten geblieben, so würde Alföld nicht suchend durch die Zimmer geirrt und über den Anblick des jungen Herrn zu Tode erschrocken sein.

Im Verlaufe des nächsten Vormittags erichien Frau Olsen und stand lange tief erschüttert an dem Lager ihres Bruders.

"Der arme Dietrich", flüsterte sie mit bewegter Stimme, während die Thränen über ihr gutmüthiges Gesicht rollten, "jetzt thut es mir leid, daß ich ihm immer so derb die Wahrheit sagte. Wenn er nur erst transportiert werden darf, dann muß er zu uns ziehen und sich überzeugen, wie gut seine Schwester es mit ihm meint. Einstweilen will ich schon dafür sorgen, daß es ihm an nichts fehlt. Kann ich auch nicht dableiben, so werde ich doch täglich kommen oder die Kinder schicken. Verlassen soll er nicht sein."

Natalie hörte diese Worte mit Groll und Sorge. Wenn Alföld noch am Leben blieb und späterhin das Bewußtsein wieder erlangte, wer konnte wissen, ob seine Widerstandsfähigkeit dann nicht etwa gebrochen war, ob es seinen Verwandten nicht doch gelang, ihn zu anderen testamentarischen Bestimmungen zu bewegen? — Gegenwärtig schien eine derartige Befürchtung ganz unmotiviert. Der alte Mann sah nicht aus, als ob er sich erholen würde; aller menschlichen Berechnung nach war er unrettbar dem Tode verfallen.

Als es fünf Uhr schlug stellte sich Paul Weidner pünktlich ein. Die Kunde von

der plötzlichen schweren Erkrankung des Wucherers erfüllte ihn mit großer Bestürzung. Ein Ausdruck tiefster Unzufriedenheit und Enttäuschung malte sich auf seinem Gesicht.

"Sobald es irgend angeht, muß ich ihn sehen", sagte er. "Es handelt sich um wichtige geschäftliche Angelegenheiten. Vielleicht könnte er sich mir durch Zeichen verständlich machen?"

"Nein, nein — er weiß gar nicht, was um ihn vorgeht und erkennt keinen Menschen; erwiderte Bernhard, indem er die Hausthüre wieder schließen wollte.

"Zwei Worte noch, mein Lieber!" rief Weidner. "Ich wohne in dem benachbarten G., Wallstraße 6. Lassen Sie es mich wissen, wenn auch nur die geringste Besserung in dem Befinden Ihres Herrn eintritt. Es liegt in seinem Interesse. Sie dürfen überzeugt davon sein. Fünf Minuten — und wir haben uns verständigt."

"Ja, ja. Ich werde Ihnen Nachricht geben", entgegnete der Diener, ihn ohne Umstände hinauschiebend. Der Mann mit dem abgetragenen, sadenscheinigen Rock und den schlechten Handschuhen imponirte ihm durchaus nicht. Der kam doch offenbar um sich Geld zu leihen, oder um Verlängerung der Zahlungsfrist zu erlangen. Das hatte er sich gestern schon gedacht, als er ihn zu Alföld geleitete.

Die Thür flog zu. Zögernd und unentschlossen ging Weidner noch einige Male auf und ab, blickte nach den Fenstern und schlug endlich die Richtung nach dem Bahnhof ein. Dort löste er ein Billet dritter Klasse, fuhr nach G. zurück und suchte sogleich seine Wohnung auf.

Diese befand sich im vierten Stockwerke eines ziemlich hübschen Hauses, war aber sehr klein, und die Fenster lagen nach dem engen, dunklen Hofe zu. In der ersten Stube sah seine nicht mehr junge Frau, deren Gesicht zwar noch Spuren ehemaliger Schönheit zeigte, aber sehr verlebt ausah. Sie war mit einer gewissen Koketterie gekleidet, welche die Dürftigkeit nicht verbergen konnte, sie jedoch ihrer Würde beraubte. Auf ihrem Schooß lag ein zierliches Kätzchen von rosenrothem Atlas, das sie mit Flittern und Silberband besetzte.

"Nun, wie ging's? Hast Du Dich mit ihm geeinigt?" fragte sie, ihren Gatten erwartungsvoll ansehend.

Mit einer zornigen Geberde warf er den Hut auf den Tisch und erwiderte:

"Ich hatte mein gewöhnliches Pech. Es ist zum Rasend werden! Die Quittung über die ganze Summe, welche wir Alföld schulden, befand sich schon in meiner Tasche und da muß der Zufall in so teuflischer Weise spielen!"

"Die Quittung über unsere ganze Schuld? Wie ist das möglich? — Und warum hast Du sie Dir entgehen lassen? Wie ungeschickt Du doch alles angreifst!"

"Singe nur nicht wieder Dein altes Lied", erwiderte er verbrießlich. "Du hättest es auch nicht besser machen können mit all' Deiner Schlaubeit."

"Wie kam's denn aber, daß er sich überhaupt zu einem solchen Zugeständniß

entschloß? Das sieht ihm ja doch gar nicht gleich?"

Weidner warf sich in einen Lehnstuhl, brannte sich eine Zigarre an und erzählte seiner Frau, was zwischen ihm und Alföld besprochen worden war, und wie erst die plötzliche Rückkehr Nataliens, dann aber der unerwartete Krankheitsfall, die Ausführung dieses wichtigen Vorhabens vereitelt hatten.

„Je länger Klara ihm zuhörte, desto lebhafter begannen ihre Augen zu funkeln, desto unverkennbarer drückte ihr Gesicht Habgier aus. Als er schwieg sagte sie:

„Und Du würdest natürlich ohne diese Zwischenfälle das bewusste Schreiben zu Doktor Förster gebracht haben!“

„Natürlich!“

Ein spöttisches Lächeln umspielte ihre Lippen

„Ich will Dir etwas anderes sagen. Das Schicksal hat es gut mit uns gemeint und der Zufall, den Du anklagst, war so freundlich, Dich an einer entsetzlichen Albernheit zu verhindern.“

„Wie so denn?“ fragte er erstaunt.

„Nun, der Brief, den Du für fünfzehnhundert Mark an den Adressaten abliefern solltest, könnte uns möglicherweise ein Vermögen einbringen. Wenn der Alte wirklich so reich ist, wie Du verstehst, was wird dann seine Erbin nicht geben, um sich vor einem solchen Verluste zu schützen!“

Er schlug sich vor die Stirn.

„Da hast Du Recht. Aber er verlangte ja die Empfangsbestätigung mit dem Notariatsiegel zu sehen.“

„Und was würde er denn angefangen haben, wenn Du sie nicht gebracht hättest? Er ist ein kranker Mann, der das Haus nicht mehr verläßt, und sich einbildet, von lauter Todfeinden umgeben zu sein. Es fehlt ihm an Muth, sich irgend Jemand anzuvertrauen; er wäre also vollständig machtlos gewesen.“

Weidner fuhr mit der Hand durch sein krauses Haar, wiegte sich auf dem Stuhl hin und her und sagte endlich mit nachdenklicher Miene:

„Ich meine immer, der Alte fabelte da unsinniges Zeug und die neuen, leztwilligen Verfügungen haben gar keine Rechtsgiltigkeit.“

„Ich denke anders darüber,“ wandte Klara ein. „Er ist viel zu schlau, um einen Schlag ins Wasser zu führen. Erklären kann ich mir die Sache ja natürlich auch nicht, aber ich bin fest überzeugt, daß dieser Brief etwas enthält, wodurch das Testament zu nichte gemacht wird.“

„Alföld schien ja allerdings sehr zuverlässig —“

„Dennach dürften wir es als ein Glück betrachten, daß Du das Schreiben nicht ausliefern konntest.“

„Wir sind aber leider auch selbst nicht in dem Besitz desselben.“

„Wissen jedoch um seine Existenz und können daraus seinerzeit Nutzen ziehen. Ist Dir gar nichts Näheres über das Versteck des Briefes bekannt?“

„Nur so viel, daß er irgendwo im Schlafzimmer untergebracht sein muß.“

„Jemand, der sich nicht einer ganz besonderen Ungeschicklichkeit erfreut, würde ihn also ohne Zweifel finden, vorausgesetzt, daß er Gelegenheit hätte, dort ungehindert zu suchen.“

„Diese Gelegenheit dürfte sich aber schwerlich noch einmal bieten.“

„Vielleicht gelingt es Dir doch, bei dem Kranken vorgelassen zu werden — oder sein Zustand bessert sich.“

„Dazu ist wenig Aussicht vorhanden.“ Klara sann nach.

„Wir müssen ein Mittel finden, das Schreiben in die Hände zu bekommen!“ rief sie. „Vielleicht hilft uns der Zufall.“

— Sollte der alte Mann aber wirklich sterben, ohne Dir den Brief gegeben oder das Versteck desselben näher bezeichnet zu haben, so bleibt uns doch immer noch das Geheimniß, welches wir ausnutzen können. Man muß nur den rechten Zeitpunkt ab-

warten. Einstweilen ist natürlich nichts weiter zu thun, als daß Du immer wieder anfragst, wie es mit dem Kranken steht, und Dir Mühe giebst, vorgelassen zu werden. Du mußt jetzt überhaupt trachten, stets über Alles, was dort vorgeht, genau unterrichtet zu werden.“

„Wenn der alte Bernhard nur nicht so unzugänglich wäre.“

„Du siehst überall Schwierigkeiten und Hindernisse! Wenn ich glaube meine Lage günstiger gestalten zu können, unterziehe ich mich gern jeder Mühe. Ich will versuchen, ob es mir etwa gelingt, Katharina Hubertgesprächig zu machen. Ein Mittel, ihr nahe zu kommen, wird es schon geben. Ich habe es satt, die bunten Fäden hier immer wieder aufzuzupfen, um sie den Ladenmädchen und Kellnerinnen anzupreisen. Am liebsten zöge ich nach einer großen Stadt, wenn sich unsere Verhältnisse wider Erwarten bessern sollten.“

„Mir gefällt es schon längst nicht mehr in dem Krähwinkel, wo jeder ein Duzend einfältige Geschichten von uns zu erzählen weiß.“

Klara packte die Arbeit zusammen und warf sie in den Schrank. Gesprochen wurde an diesem Abend nicht mehr viel zwischen den Beiden. Weidner lehnte, die Hände in den Taschen, am Fenster, pfliff leise vor sich hin und blickte in den Hof hinab, wo es absolut nichts zu sehen gab. Seine Frau machte sich, von innerer Unruhe getrieben, mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit allerlei zu schaffen. Sie hätte gleich etwas in der wichtigen Angelegenheit unternehmen mögen und sann über einen geschickten Angriffsplan nach.

In Alföld's Befinden trat aber längere Zeit nicht die geringste Aenderung ein. Leben und Tod schienen mit gleichen Kräften um ihn zu ringen. Er erkannte weder seine Angehörigen, noch Natalie. Diese wich jetzt nicht von ihm. Sie zeigte eine Ausdauer, welche selbst Frau Alpen zwang, ihr warme Worte der Anerkennung zu sagen, Rudolf Bernau aber zu wahrhaft schwärmerischer Bewunderung hinriß. Ihm erschien das Mädchen wie ein auf Erden wandelnder Engel der Barmherzigkeit.

Der Assessor kam jetzt häufig, Gertrud und Anna weilten ja auch viel bei dem Oheim. „Sie wird bald sehr reich sein!“ dachte Bernau, seine liebliche Braut betrachtend, und dann hing sein Blick wieder an dem edlen Profil Nataliens, die mit gesenktem Haupte an dem Lager des Sterbenden saß und nur an ihre ernstesten Pflichten zu denken schien. Arm war sie in dieses Haus gekommen und arm sollte sie es wieder verlassen — ein schönes, junges, allen Stürmen und Gefahren hilflos preisgegebenes Wesen. — Bei diesem Gedanken erfaßte ihn namenlose Sehnsucht, die Sauglöse an sein Herz zu nehmen und fortan mit starkem Arm zu schützen.

(Fortsetzung folgt).

Ohne Handschuh.

Eine Faschingserinnerung von Julian Olden.
(Nachdruck verboten.)

Wer sich Jahre als armer Student durchgefrettet und dann vor dem letzten Rigorosum steht, was ersehnt der wohl mehr, als nach Erlangung des Doktorhutes sofort in eine möglichst einträgliche Stellung zu schlüpfen. — Ganz mein Fall! —

In dem Hause, wo ich Lektionen erteilte, wollte man mir wohl, und zu einer Zeit, wo Alles die Tanzsüne schwang, sollte ich auf dem Privatballe meiner Beschüer einer einflussreichen Persönlichkeit in möglichst dezenter Weise nahegebracht werden, um unter deren Auspizien zu Amt und Würde zu gelangen. —

Vollständig zum Valle gerüstet, konstatierte ich im letzten Augenblick das Fehlen meiner zum Ballstaat gehörigen Handschuhe, welche einfach nicht aufzufinden sind; — dazu nicht genügend bei Kasse, um neue zu kaufen. Erregt und athemlos stürzte ich zu meiner Nachbarin. —

Pardon, ich hatte eine Nachbarin, die eigentlich keine war, denn wir hausten in derselben Wohnung, jedoch so, daß sie in einem Kabinett auf die Gasse residierte, während ich ein solches mit Hofaussicht okkupierte und trennend zwischen uns in Küche nebst Zimmer thronte unsere Vermietlerin. Wir verkehrten freundschaftlich miteinander, rein freundschaftlich — natürlich, ein armer Student und eine in den gleichen Vermögensverhältnissen lebende Nähterin. Wie manche frohe Stunde, vielleicht die einzigen der damaligen Zeit, verlebten wir bei unserer gemeinschaftlichen Wirthin denn die Kleine gab sich frisch wie ein Maientag, munter und überprudelnd wie Champagner, dabei gut und harmlos wie — nun wie ein noch unentweihetes Heiligthum. Schon bei der Taufe war ihrem ganzen Sein der Charakter mit dem Namen Rosa ausgeprägt worden. —

Also durch Küche und Zimmer stürzte ich zu ihr — es war Abends und sie bereits aus ihrem Geschäfte heimgekommen; der weite Weg steigert noch meine Erregung.

„Liebes Fräulein Rosa, all meine Hoffnung dahin!“ Dringe ich in ihr

Sanktuarium, welches mein Fuß bisher noch nicht zu betreten gewagt. — „Sie wissen, ich soll heute auf den Ball gehen, um einen Protektor zu finden; Sie sehen mich in Frack und weißer Binde, aber mir fehlen die dazu gehörigen Handschuhe, und mein Budget gestattet den Ankauf solcher Futterale nicht. — Helfen Sie, retten Sie mich!“

„Wie soll ich Ihnen helfen? — Sie retten? — Geld kann ich Ihnen nicht leihen, denn ich besitze selbst keines, weil ich mir gestern den Besuch von Wagners „Götterdämmerung“ geleistet. — Ach das war schön.“

„Ist auch gar nicht nötig. Ich muß keine neuen, keine passenden Handschuhe haben; ich will ja nicht tanzen gehen. Nur zwei leichte Fingerlinge gebrauche ich, um sie in der Hand zu halten. — Können Sie mir nicht solche aus Ihrem Vorrath leihen?“

„Mein Vorrath!“ — Erröthend schlägt sie die schönen Augen nieder. — „Der reicht gerade für den täglichen Bedarf; ein einziges Paar von dunkelbrauner Farbe, auf welche das Getragensein keine Spur zurückläßt, bildet meinen ganzen Stolz. — Doch halt!“ — ergänzt sie freudig. „In unserer Nähe kenne ich eine Kleiderhändlerin, welche Toiletten, Schuhwerk und auch Handschuhe von den Kammerkassen hoher Herrschaften kauft. — Haben Sie eine große Hand? — Nein! — Vortrefflich! — Ich springe zu ihr und gleich sollen Sie, mein lieber Freund, auf den Glanz hergerichtet sein, dort habe ich Kredit.“

Voller Freude, mir gefällig zu sein, tänzelt das reizende Kind davon.

Eine Stunde später halte ich meinen Einzug in den Ballsaal und zwar mit hellgrauen Handschuhen webelnd. Wie lieblich dufteten die zwei zierlichen Futterale so diskret nach Heliotrop; reizende, makellose, beinahe unberührte Dingerchen. — Der Etikette entsprechend trug ich sie neben dem Claque in der Hand.

Der schon bejahrten Hausfrau meine Aufwartung machend, werde ich von dieser sofort interpelliert. —

„Sie tanzen doch — Kommen Sie, ich stelle Sie der jungen Frau des Bank-Präsidenten vor, unter dessen Schutz wir Sie plazieren wollen.“

„Bitte, gnädige Frau, ich tanze nicht.“

„Das bedeutet ein Verbrechen gegen die Galanterie; wenn man jung ist, tanzt man immer.“

„Ich wage keine der Damen zu engagieren.“

„Wenn das Ihr einziger Skrupel, so folgen Sie mir nur.“

Weiterer Widerspruch wäre nutzlos gewesen und so folgte ich willenlos, niedergeschmettert durch das Bewußtsein, in so nobler Gesellschaft ohne Handschuhe tanzen zu müssen. — Sie erfährt meine in Naturfarben prangende Linke und führt mich zu der Frau Präsidentin: Wundervoller Teint von prächtigstem Infarnat; Augen feurig, schwarzfunkelnd wie Diamanten bei elektrischer Beleuchtung; ein einladendes Münd-

chen, umspielt von einem Lächeln, Götter rasend zu machen. —

„Meine liebe Irma, Herr Olden ein Freund unseres Hauses, welcher mich um diesen Tanz bat; doch da ich der Terpsichore nicht mehr huldige, bitte ich Sie, auf Ihre Liebe für mich zählend, meine Schuld zu übernehmen.“

Mit zustimmender Verneigung erhebt sich die Frau Präsidentin von Ihrem Sitz. — Beim Wort genommen, gefangen, mußte ich tanzen und zwar ohne Handschuhe, denn die entsetzlichen Anstrengungen, welche ich machte, um in dieselben hineinzukommen, hatten keinen anderen Erfolg, als mir Angstschweiß auf die Stirne und alles Blut in die Hände zu treiben.

„Ihre Handschuhe scheinen ein wenig knapp,“ lächelte die Frau Präsidentin. „Sie werden weitere Versuche wohl aufgeben müssen.“

„Gnädige Frau,“ stotterte ich. „Sie sehen mich in Verzweiflung.“

„Bemühen Sie sich doch nicht!“ tröstete sie mich mit bezaubernder Anmuth. —

„Ohne Handschuhe darf ich es doch nicht wagen, Sie zum Tanze zu führen.“

„Was schadet das, wenn es nun doch nicht anders geht.“

Resigniert umschlang ich mit meiner Rechten den zierlichen Leib und zwanglos reichte sie mir die schlaffe, feine Feenhand. Nach beendetem Tanze empfahl ich mich eilig; ich mußte allein sein. Und weshalb? höre ich fragen. — Während der Bemühungen meine Fäuste in die engen Futterale zu zwingen, hatte ich darin ein papiernes Etwas gefühlt, welches meine ganze Aufmerksamkeit erregte.

Die Fensterhölle eines Nebenzimmers diente mir als Zufluchtsort. Ich postierte mich mit dem Rücken gegen die Außenwelt und ziehe das geheimnißvolle Billett hervor: auf den ersten Blick zeigten sich mir auf feinstem Papier ein reiches Monogramm und Schriftzüge von Damenhand. Im Begriff, die Lektüre zu beginnen, empfinde ich den Blick eines Menschen über meine Schulter und da ich mich fragend umwende, apostrophiert mich ein ernst, älterer Mann:

„Mein Herr, hier meine Karte.“

„Zu welchem Zweck?“ — frage ich zurück.

„Morgen früh 6 Uhr im Thiergarten.“

— „Nach Ihrer Wahl, Säbel oder Pistolen.“

„Aber, mein Herr, wenn ich fragen darf?“

„Bitte, kein unnötiges Aufsehen, ich ersuche darum. — Also morgen früh.“

Mit kaltem, höflichem Gruß mischt sich mein Gegner unter die übrige Gesellschaft.

Ich lese die Karte: Der Herr Bank-Präsident. — Weshalb diese Herausforderung? — Was sollte ich davon denken. — Anstatt mich zu protegieren, wollte sich der alte Herr mit mir duellieren! — Ich hatte niemand beleidigt, nur mit seiner Frau getanzt. — Aber ohne Handschuhe — sollte das vielleicht der Grund sein?

— Doch nein, hier konnte nur ein Mißverständnis obwalten.

Meine Aufmerksamkeit richtet sich wieder auf das Billett, doch jetzt blieb keine Zeit zu näherer Forschung, denn der einladende Musikreigen ertönt von Neuem und ich hatte in meinem Enthusiasmus die Frau Präsidentin auch um diesen Tanz gebeten. Kaum war er jedoch beendet, ziehe ich unter den Augen der Schönen das Billett hervor. Dieses erblickend wendet sie sich weich und flehend an mich.

„Ich appelliere an ihren Edelmut, mein Herr!“

Mein lebhaftes und aufrichtiges Erstaunen klang in die Worte aus:

„Was wollen Sie damit sagen, gnädige Frau?“

„Sie wissen alles“, zitterte ihre Stimme, „doch nicht wahr, Sie werden keinen Gebrauch davon machen. Durch welchen Zufall gelangten Sie in den Besitz meines Geheimnisses?“

„Ich verstehe nicht meine Gnädige, bitte mir jedoch zu gestatten.“

„Nein, mein Herr, nicht hier.“

„Wie und wo denn?“ frage ich zurück.

„Im Namen der Dame, welche Sie kompromittieren würden, bitte ich inständigst das Blatt zu verbergen“, lautet ernst ihre Antwort.

Nun wußte ich genau ebensowenig wie vorher und völlig sprachlos schiebe ich mir unbewußt das Billett wieder in den Handschuh. — Ein launischer Zufall, eine unerklärliche Verkettung von Umständen trieben ein loses Spiel und da es mir nicht gelang dies zu erklären, ergab ich mich in mein Schicksal.

Ohne Handschuhe tanzte ich die ganze Nacht hindurch wie ein Rasender; eine neue Art von Selbstmord, welche ich allen unglücklich Liebenden auf das Angelegentlichste empfehle. Ich verzichtete darauf, dem Herrn Präsidenten vorgestellt zu werden, der sich für seinen eingebildeten Gegner gewiß in keiner Weise erwärmt hätte.

Erst gegen sechs Uhr verabschiedete ich mich bei meinen wohlwollenden Wirthen. — Die Treppe hinabsteigend spricht mich ein gallonirter Diener an:

„Bitte sind Sie der Tänzer, welcher kurz vor Mitternacht im Nebenzimmer des Saales ein Briefchen las?“

„Der bin ich.“

„Wollen Sie mir gütigst folgen.“

Wir treten vor das Haus; er öffnet den Wagenschlag einer Privatequipage, in welche einzusteigen er mich beinahe zwingt. — Ich finde mich dem Präsidenten gegenüber, welcher den engen Raum mit noch zwei Herren von martialischem Aussehen theilte. — Allgemeines Stillschweigen! —

Wir rollen davon, — vor die Stadt hinaus, in den Thiergarten — an einsamer Stelle wird Halt gemacht — alle steigen aus — ein passender Platz ist bald gewählt und nun bricht der Herr Präsident das Schweigen:

„Wünschen Sie Säbel oder Pistolen?“

Fragend wende ich mich an die Herren unserer Begleitung:

„Gestatten Sie mir, ich möchte doch endlich wissen —“

„Unnötig, mein Herr,“ tönt es kaltblütig zurück. „Biel zu viel wurde bereits gesprochen.“

„Aber Sie werden mir doch die Frage beantworten, warum ich mich eigentlich schlagen soll?“

„Sehr höflich belehrt mich der Herr Präsident:

„Wir werden uns auf Leben und Tod schlagen; den Anstand würden wir jedoch Beide verletzen, ließen wir auch nur ein Wort fallen, welches dritte Personen kompromittieren könnte.“

„Herr Präsident,“ rufe ich außer mir, „wenn hier jemand kompromittiert wird, bin wohl nur ich es, da man mich ohne Angabe von Gründen zwingen will, vielleicht einen Mord zu begehen.“

„Ohne Grund?“ fragte mein Gegner.

„Und der Brief?“

„Welcher Brief?“

„Bitte, kein Wort weiter darüber!“

Wir waren im Begriff uns aufzustellen, da macht sich naheß Geräusch hörbar und Polizei betritt die Richtung, auf der wir uns befinden.

„Sie sind ein Feigling!“ ruft mir der Präsident wüthend zu, „denn nur Sie allein konnten die Wache zu Ihrem Schutze hierher rufen.“

Bei dem Worte „Feigling“ will ich mich auf meinen Beleidiger werfen, doch ich werde ergriffen und zurückgehalten bis die drei Herren verschwunden waren. Jetzt hätte ich mich mit Vergnügen auf Säbel, Pistolen, meinerwegen sogar auf Messer geschlagen und doch mußte ich nach Abgabe meiner Personalien wuthschreiend nach Hause trollen.

Nach langem Schlaf des Gerechten, den kein wilder Traum gestört, erwog ich bei mir alle Ergebnisse der verfloffenen Nacht und finde die Aufklärung dafür in dem kleinen Billett, von dessen Inhalt ich nun ruhig Kenntniß nehmen konnte. Dasselbe lautete!

„Hochwürdigster Herr! Herzlich bitte ich Sie um Discretion und ersuche zugleich für die arme, verlassene Frau, von welcher Sie mir sprachen, bei meinem Bankier 100 Mark begeben zu lassen, die ich dort für Sie angewiesen. Warum waren Sie nicht schon früher so gütig mich an Ihren frommen und wohlthätigen Werken theilnehmen zu lassen. An den Herrn Pfarrer zu St. Johann. Ihre dankbar ergebene Frau.“

Also die Handschuhe, welche mir die kleine Rosa besorgt, hatten meiner schönen Tänzerin gehört und waren von ihrer Kammerzofe, ohne das darin verborgene Briefchen zu ahnen, verkauft worden. Wer vermuthet auch, daß eine Weltbame kaum benützte Handschuhe, welche wegen irgend eines Fehlers verworfen werden, zum Vertrauten ihrer geheimen, edlen Handlungen macht.

Bei Mittheilung meiner Ergebnisse zeigte sich die liebe Rosa durchaus nicht erstaunt; vielmehr belehrte sie mich, daß die Frau Präsidentin zu den Kunden ihres

Ateliers zähle und sie daher die Dame wie auch deren Gemahl kenne.

„Er ist furchtbar eifersüchtig auf seine junge Frau,“ fügte sie hinzu, „und duldet nicht, daß ihr jemand die geringste Aufmerksamkeit erweist, geschweige denn gar zwei Tänze hintereinander mit ihr tanzt.“

— Er sah das Briefchen in Ihrer Hand, erkannte mit seinen Argusaugen die Schrift seiner Frau und glaubte sich nun berechtigt, Sie mit einer Kugel zu regalieren, denn er soll ein guter Schütze sein.“

„Aber die Frau Präsidentin erscheint doch wie eine Heilige,“ wagte ich zu entgegnen, „spricht denn nicht gerade dies Briefchen für die Reinheit ihres Lebens, für die Güte ihres Herzens?“

„Lesen Sie noch einmal den Othello, lieber Freund, lacht sie mich aus und Ihnen wird klar werden, daß ein Eifersüchtiger auf Alles, selbst auf die Armen und Unglücklichen, welche zu lieben uns Gott befehlet, seine Leidenschaft ausdehnt.“

Am nächsten Tage suchte ich den Herrn Präsidenten auf; er schien überrascht mich wiederzusehen. Stark in dem Bewußtsein meiner Unschuld und mit eigenen Handschuhen an den Händen trete ich vor ihm hin und ohne Vorrede überreiche ich ihm das Briefchen.

„Herr Präsident, ich retourniere Ihnen ein mir nicht gehöriges Billett.“

„Ein Billett?“

Hastig überfliegt er dasselbe, während sich Ueberraschung, Freude, Scham abwechselnd in seinen Zügen spiegeln. Endlich streckt er mir die Hand entgegen.

„Ich überreichte mich; entschuldigen Sie,“ bekennt er offen und einen Diener herbeirufend beauftragt er diesen:

„Ich lasse meine Frau bitten, herzukommen.“

Gleich darauf betritt die Holbe das Zimmer.

„Du hast etwas verloren, meine Liebe!“ spricht er, ihr das Briefchen übergebend.

„Also verriethen Sie mich doch, mein Herr,“ wandte sie sich an mich.

„Könnte ich Ihnen nur erzählen, gnädige Frau, was mir alles widerfahren —“

„Nur ich allein trage alle Schuld“, unterbricht mich der Präsident. „Den Herrn trifft kein Vorwurf der Indiscretion.“

„Doch wie gelangte das Briefchen in Ihren Besitz?“

Erstehend finde ich nicht sogleich Worte der Erwiderung, doch nach längerem Zögern stammelte ich: „Ich fand dasselbe, gnädige Frau und wollte es Ihnen zurückgeben; doch da Sie mir Schweigen auferlegten —“

„Junger Mann,“ apostrofierte mich nun der Präsident, „von heute an gehören Sie zu den Freunden meines Hauses und ich hoffe, wir sehen Sie oft bei uns. Ein Vertrauter muß sehr rücksichtsvoll behandelt werden; Sie kennen ja die Geheimnisse meiner Frau.“

Auf demalle konnte ich dem Präsidenten nicht vorgestellt werden; jetzt avanzierte ich gleich zum Freund seines Hauses und mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen sorgte er

für mich, so daß ich — der arme Student, heute in glücklichsten Verhältnissen lebend — ihm alles — alles verdanke.

Quer durchs „Teufelsmoor.“

Von Hendrik Wellertsee.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Nach in späteren Jahrhunderten ist die merkwürdige Erscheinung Gegenstand mancher Abhandlung und Untersuchung gewesen. Der Rektor Roth in Stade schrieb anno 1718: „Waathusen hat einen gar besonderen Grund, mit Moor umgeben. Wenn hohe Wasserfluthen kommen und Sturmwinde wehen, so wird zwar das Moor vom Wasser überschwemmt, das fruchtbare Land aber nebst den darauf stehenden großen Buchbäumen wird von der verborgenen Fluth und dem Wasser, so unter dem Lande ist, hin- und hergetrieben, daß mancher Hausmann große Mühe haben muß, seinen Hof nebst den darauf stehenden Eichbäumen wiederum auf die vorige Stelle zu bringen.“

Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Wenn zur Zeit der Schneeschmelze das „Treiben“ beginnt, wackelt ganz Waathusen, für seine Bewohner beginnt die Zeit des „Umsturzes“, gegen den Gesetze nicht erlassen werden können. Es gewährt einen eigenthümlichen Anblick, wenn zu Beginn des „Umsturzes“ die Aecker längs der Landstraße sich ausblähen, auseinander bersten und ein lustiges Bagabondenleben antreten. Das giebt eine gewaltige Verschiebung im Lande, denn kein Grundbesitzer weiß, ob nicht der schönste Baum vor seiner Wurf plötzlich von der Wanderlust ergriffen wird und vergnüglich seiner Wege schwimmt.

Liegen Stege oder Brücken über den Gräben, so bleibt beim Hochwasser zuweilen das eine Ende derselben in der Tiefe stecken, während das andre Ende sich hinauf schiebt hoch empor hebt und auf den schwimmenden Aecker wie auf eine Anhöhe hinaufführt. All dieses Unheil richten die Gewässer der, sonst so ruhigen Hamme an, welche das Moorgebiet durchfließt. Sie speist alle Kanäle und Gräben derart reichlich mit Wasser, daß dasselbe in das Moor tritt und aus demselben eine schwammähnliche Blase bildet, deren oberer, 8 bis 10 Fuß dicker Rand sich abhebt und in treibende Bewegung geräth. Die Torflage der schwimmenden Wiesen ist oft so dünn, daß, wenn ein Wagen darüber fährt, der Boden sich unter den Rädern und den Pferden senkt, hinter dem Wagen sich aber wieder hebt. Man fährt „wie auf Gummi.“

Mit den Häusern (Wurten) sieht's unter diesen Verhältnissen auch nicht zum besten aus. Sie verändern in jedem Frühjahr ihre Grundlagen und müssen wohl oder übel den Senkungen des Bodens folgen. Die aus Fachwerk gebauten Häuser kommen von Jahr zu Jahr mehr „aus dem Lothe.“ Es bleibt am Ende nichts übrig, als die Häuser aus dem Sumpf herauszuheben und auf festere Basis zu stellen. „Aufgeschoben“ werden

die Gebäude, — ganz wie in Amerika. Unter das Haus werden hölzerne, etwa 1 Meter lange Schrauben gesetzt und mit diesen wird es je nach Bedarf in die Höhe gehoben. Diese Prozedur ist mühsam und kostspielig und beschädigt die Häuser derart, daß sie nach wiederholtem Aufschrauben neu gebaut werden müssen.

„Fest“ sitzen also die Bewohner weder auf ihrer Scholle, noch in ihren Häusern. Bringt der Frühling einen heftigen Westwind, dann gehts im Moor ganz kunterbunt zu. Die Erde schwankt, die schwimmenden Inseln treiben gegeneinander und es entwickelt sich ein Bild, wie es der alte Plinius zutreffend geschildert hat. So wurde vor einigen Jahren ein Stück Land von der Größe eines halben Morgens, das mit einem dichten Gehölz von Tannen, Birken, Erlen und Eichen besetzt war, durch den Wind von seiner Stelle getrieben und in einen breiten Kanal geführt und es drohte dem Eigentümer der Verlust eines werthvollen Theiles seines Besitzes. Dieser Verlust wurde allerdings dadurch vermieden, daß man mit Hilfe von Schrauben und Stricken unter großen Anstrengungen die schwimmende Insel wieder in ihre frühere Lage brachte.

Und dabei ist das „schwimmende“ Land für die Bewohner noch eine Wohlthat. Wird es bebaut, und beackert, so sinkt es und verliert die Fähigkeit zum Treiben. Es sinkt bis auf den Sanduntergrund, bleibt im Wasser stecken und wird dadurch unfähig, ferner als Ackerland benutzt zu werden. Ein Acker, der nicht mehr schwimmt, ist erträgnislos. Auf dem schwimmenden Lande gebeht alles in Hülle und Fülle, das „erhoffene“ kann höchstens als Sommerwiese benutzt werden. Im Interesse der Bewohner dieses „ausgetragenen“ Landstriches liegt es, wenn ihr Besitzthum an Grund und Boden in jedem Frühjahr vergnügt weiter schwimmt.

Die Hygiene in der Heizung und Lüftung von Wohnräumen.

Von A. S. Brunn.

(Nachdruck verboten.)

Mittel, den Körper vor dem Einwirken einer mehr als erträglich kalten Luft zu schützen, kannte wohl die Menschheit, seitdem sie war. Man täuscht sich nicht, wenn man annimmt, daß die ersten primitiven Versuche, Feuer zu bereiten, lediglich der Lösung dieser Aufgabe galten.

Weit schwieriger gestaltete sich die Sache, als der Mensch anfing, geschlossene Räume für seinen ständigen Aufenthalt zu wählen, als es den Verbrennungsgasen nicht mehr gestattet war; ohne Weiteres die freie Luft zu suchen. Da mußten vor Allem Einrichtungen getroffen werden, die es ermöglichten, sowohl der wohlthätigen Wirkung eines erwärmten Raumes theilhaft zu werden, als auch die erwärmte Luft von schädlichen Gasen völlig frei zu halten.

Auf diese Weise stand im Prinzip die erste systematische Anlage einer Heizung, verbunden mit Ventilation. Das Dach des niedrigen Gebäudes wurde über dem Feuerherd geöffnet und nach unten mit einem trichterförmigen Rauchfang verbunden; denn man kannte sehr wohl die Thatsache, daß die Luft, durch die Hitze des Feuers sich erwärmend, nach oben steigt und die Verbrennungsgase mit sich hinaus in's Freie führt.

Die Entwicklung der Heizungssysteme nun, von dem Holzfeuer an, um das sich einst unsere Vorfahren in niedriger Hütte schauerten, bis zu den großen Heizungs- und Lüftungsanlagen, wie wir sie heute in öffentlichen Instituten, vielleicht auch schon in den palastähnlichen Privathäusern finden, giebt uns ein getreues Bild von dem Streben der Erhaltung und Förderung des gesundheitlichen Zustandes der Völker.

Die Physiologie, als stete Begleiterin der Medizin, hat uns gelehrt, von welcher Bedeutung es ist, unser Lebenselement, die Luft, in dem Zustande zu erhalten, wie sie die Natur uns gegeben hat; sie hat uns vorgeschrieben, daß es gilt, da, wo wir den Aufenthalt in der freien Natur, durch klimatologische Verhältnisse gezwungen, aufgeben müssen, es ihrem Hausklima durch künstliche Einrichtungen gleichzuthun. Nicht allein richtige Ernährung und mäßige Lebensweise sind im Stande, den Körper lebensfähig zu erhalten, vor allen Dingen ist es nothwendig, ihn auch von außen vor der frühzeitigen Zerstörung zu schützen. Schlechte Luft ist der Träger von allerlei Krankheitsstoffen; wir reinigen sie, indem wir die Herde ihrer Entstehung vernichten, zum mindesten auf kleine Umkreise beschränken.

Ja, man kann sagen, die Erhaltung einer gesunden, mäßig warmen und kalten, nicht zu feuchten Luft, ist ein Gegenstand von ganz eminenter Bedeutung, wenn sich auch die Ueberzeugung hiervon nur sehr langsam in den Schichten der minder Gebildeten Bahn zu brechen scheint. Beweise des Strebens, jenen gesundheitlichen Anforderungen zu genügen, sind allerdings vorhanden und berechtigen zu der Hoffnung, daß wir noch auf den Standpunkt einer Hygiene gelangen werden, wie er durchaus nothig ist, das Uebel einer schnelllebigen Zeit wenigstens in Hinsicht auf diese Angelegenheit bedeutend herabzumindern.

Es läßt sich aber andererseits nicht leugnen, daß die Schritte zu einer Regelung der Heizungs- und Lüftungsfrage erschwert wurden, sei es aus Meinungen, daß sie überflüssig seien, sei es aus Mangel an Geldmitteln, die der Einzelne zur Einführung passender Systeme hätte beisteuern müssen, sei es schließlich aus gänzlichem Mangel an Verständnis.

Dem sei indessen, wie ihm wolle; wir haben eine Thatsache vor Augen, mit der man rechnen muß. Wollen wir dem Mangel an guten, brauchbaren Anlagen, hauptsächlich in unsern Wohnräumen, auf die wir im Getriebe der Weltstadt augenscheinlich am meisten angewiesen sind, steuern, so steht uns vor allen Dingen die

Frage nahe: wie haben wir die Einrichtungen zu treffen, um eine ebenso ökonomische, wie zweckentsprechende Lösung der gesundheitlichen Anforderungen zu erzielen.

Aus diesem Grunde dürfte es für den Leser von Interesse sein, zu erfahren, welche Neuerungen dieses Gebiet aufzuweisen hat und welche Mittel überhaupt der Lösung dieses Problems zu Gebote stehen.

Eine Art der Heizung, wie sie der Norden Europas nicht mehr kennt, wie sie aber im Süden, außerdem in Frankreich und England noch die herrschende ist, ist die Kaminheizung. Der Kamin, ein nach dem zu erwärmenden Raume hin offener Feuerherd, ist gewöhnlich in einer Wandnische aufgestellt. Der Rost erhebt sich nicht weit vom Boden, und auf ihm werden die Verbrennungsmaterialien, Holz oder Kohle, im offenen Raume verbrannt. Die durch die Verbrennung entstehenden Gase entführt ein Schornstein, der über dem Feuerraum in der Wand versteckt liegt.

Da nun der größte Theil der Wärme verloren geht, so ist vom ökonomischen Standpunkt aus diese Art der Heizung eine durchaus unvollkommene. Die höchsten Temperaturen haben nämlich gerade die Verbrennungsgase, und diese entweichen durch den Schornstein, so daß allerdings die Ventilation eine sehr lebhafte bleibt, im Uebrigen aber die Erwärmung der umgebenden Luftschichten eine sehr ungleiche ist; nur die Gegenstände, die sich dicht vor dem Feuer befinden, werden durch Strahlung erwärmt.

Daß die Kaminheizung heutzutage noch in England z. B. die vorwiegende ist, haben wir wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß das Brennmaterial dort viel billiger ist, wie überall; dann zählt es aber zu den größten Unnehmlichkeiten, das Feuer stets in der Nähe zu haben und kontrollieren zu können.

Im nördlichen Deutschland, wie überhaupt im Norden Europas, wird fast allgemein die Ofenheizung zur Erwärmung der Räume angewandt.

Der Ofen ist ein zylinder- oder prismenartiger Körper, der vielfach von Kanälen durchzogen ist. Im unteren Theile befindet sich der Feuerraum, in welchem die Materialien verbrennen, und von wo aus die Verbrennungsgase, die Kanäle durchziehend, schließlich im Schornstein ihren Abzug finden. So ist im Allgemeinen die Heizung vermittelt des Ofens eine ziemlich rationelle und ebenfalls die Luftzirkulation; denn die Luft, welche die Wände der Kanäle direkt umstreicht, wird sehr leicht erwärmt, dehnt sich aus und steigt nun als spezifisch leichterer Körper in die Höhe, so daß kältere Luftschichten zugeführt werden und denselben Erwärmungsprozeß durchmachen können.

Das Herstellungsmaterial der Ofen ist nun entweder Eisen oder Thon in irgend welcher Form; demnach unterscheidet man eiserne Ofen und Thonöfen oder

Rachelfen. Eisen und Thon sind nun zwei Körper, die sich hinsichtlich des Wärmeleitungsvermögens höchst ungleich sind; während Eisen sehr plötzlich Wärme leitet, geschieht dies bei Thon außerordentlich langsam.

Daher wird man auch besser thun, um eine schnelle Heizung eines Raumes zu Stande zu bringen, einen eisernen Ofen aufzustellen. Ist jedoch das Feuer erloschen, so währt es nicht lange bis der ganze Raum wieder kalt ist, weil Eisen die Wärme ebenso leicht wieder abgibt, als es sie aufgenommen hat.

Um eine kontinuierliche Heizung unter Anwendung eiserner Ofen zu erzielen, ist es daher durchaus nöthig, das Feuer stets in hellem Brande zu erhalten.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Handschuhe zu reinigen, Statt des Reinigens der Handschuhe mit Benzin empfiehlt sich folgendes einfache Mittel: Man breitet die Handschuhe glatt auf einem zusammengelegten Handtuche aus, taucht ein Stück Flanell in süße Milch, streicht damit über braune Seife und reibt die Handschuhe damit ab. Rein sind dieselben, wenn weiße, in nassem Zustande gelb, farbige schwarz aussehen. Nachdem sie getrocknet sind, treten die richtigen Farben, wie im neuen Zustande, hervor.

Warnung vor Anwendung der Karbolsäure. Um Wunden und Geschwüre sowie allerlei Geräthschaften und Wohnräume zu desinfizieren werden seit einer Reihe von Jahren häufig Karbolsäure-Lösungen angewandt, und es werden deshalb in vielen Haushaltungen Karbolsäure-Lösungen in Bereitschaft gehalten, um davon im Nothfall Gebrauch zu machen. Jedoch ist bei Anwendung der Karbol-Umschläge große Vorsicht geboten, da reine Karbolsäure, wie hinlänglich bekannt sein dürfte, ein starkes Gift ist und selbst 5-10 % Lösungen, als Umschläge bei Wunden angewandt, ernstliche Vergiftungserscheinungen hervorrufen können. Um Wunden zu desinfizieren und Krankheitskeime zu tödten, genügt eine 2-3 % Lösung. Man sei deshalb sehr vorsichtig bei Anwendung der Karbolsäure, da das, man könnte fast sagen zum Nothemittel gewordene Karbol bei falscher Anwendung nicht nur Entzündung und Brand verursacht, sondern auch durch Blutvergiftung tödten kann. Es entfaltet seine guten Eigenschaften nur in der Hand des kundigen Arztes, und es scheint deshalb die größte Vorsicht bei dem Gebrauche eines nicht ungefährlichen Mittels, welches heutzutage fast überall als gewöhnliches Hausmittel Verwendung findet, angezeigt zu sein.

Das Haar gesund zu erhalten. Um dasselbe gesund und voll zu erhalten, ist es nöthig, daß der Haarboden rein gehalten werden muß. Ein gutes Reinigungsmittel ist das Eigelb, das mit Wasser zusammengequirlt und auf die Kopfhaut eingerieben wird, wonach mit reinem Wasser nachgespült werden muß. Auch die Quillquarinde

wird empfohlen. Sie wird zerkleinert, durch heißes Wasser zwölf Stunden ausgezogen, filtrirt, ausgepreßt und mit einem Zusatz von Spiritus oder Eau de Cologne angewandt. Zum Einölen der Haare nimmt man am besten ein reines Baum- oder Mandelöl, dem man einige Tropfen Salicyllösung u. ätherischen Oeles beimischen kann.

Petroleum geruchlos zu machen. Welch unangenehmen Geruch Petroleum, wenn es beim Füllen der Lampen oder sonst verschüttet wird, in den betr. Räumen verbreitet, ist wohl allgemein bekannt, und ebenso, daß dieser Geruch sich erst nach Tagen allmählich verliert. Diesen Uebelstand beseitigt nun das J. Tempore in Paris patentierte Verfahren vollständig. Dies besteht, wie das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz mittheilt, darin, daß man das Petroleum mit Essigsäureamylester versetzt, von dem entsprechend der Beschaffenheit der angewandten Flüssigkeit 10 Gramm auf ein Liter genügen. Man erhält auf diese Weise ein Produkt, welches eine ebenso reine Flamme giebt wie das Petroleum. Es hat einen leicht säuerlichen, angenehmen Geruch und entwickelt bei seiner Verbrennung keine unangenehmen flüchtigen Stoffe.

Vertilgung von Küchenschwaben. Zu den weit verbreitetsten Plagen gehören die Küchenschwaben. Allen Giften und außerordentlich gut konstruirten Fallen zum Troß bestehen sie und vermehren sich in großer Zahl. Eine glatte, tiefe Schüssel ist die beste Schwabefalle; man erzielt in der Vernichtung des Ungeziefers gute Erfolge und ist deshalb einer jeden Hausfrau angelegentlichst zu empfehlen. Die Schüssel wird so in der Nähe des Ofens aufgestellt, daß die Schwaben leicht und bequem den Rand derselben besteigen können, am besten inmitten Papier, Holz und anderer ähnlicher, als Leiter dienender Gegenstände. Der beste Köder ist Bier und weicher, weißer Käse, auch alter Käse, Fleisch und Würstreste, welche man in die Mitte auf den Boden der Schüssel legt. Der Duft lockt sie bei anbrechender Nacht in Schaaren herbei; 30-40 Schwaben sind der tägliche Fang in der ersten Zeit, bis es nach und nach immer weniger werden. Wer hierbei konsequent verfährt, hat in kurzer Zeit ausgeräumt. Die gefangenen Schwaben werden am Morgen mit kochendem Wasser überschüttet, was ihren augenblicklichen Tod zur Folge hat. Man vergesse aber niemals, am Morgen nachzusehen und die Thiere bald zu tödten, um unnöthige Qualereien zu vermeiden.

Wie bleicht man Rindertalg? Man bringe den Talg in einem Kessel auf geindem Feuer zum Sieden! Etwaigen Schaum, welcher sich zeigt, schöpfe man vorsichtig ab. Dann salze man den Talg mit 1-2 Hände voll Salz, je nach dem Quantum des Talgs. Hierauf gieße man den noch heißen Talg in eine unter dem Hahn der Wasserleitung stehende Blüte indem man gleichzeitig Wasser auf das Fett laufen läßt. Dann rührt man das Fett und Wasser tüchtig durcheinander und läßt es eine halbe Stunde lang stehen. Durch die Zugabe des Wassers wird natürlich der Talg „krisselig“, weshalb man die Masse wieder auf das Feuer bringt und so lange kochen läßt, bis das Wasser gänzlich verdampft, ist, worauf man den Talg vorsichtig in Schüsseln etc. abschöpft. Sollte die gewünschte Farbe nach dem ersten Versuch nicht erzielt sein, so kann

man das Verfahren noch einmal wiederholen wonach ein günstiges Resultat nicht ausbleibt.

Humoristisches.

Sein Beruf. Leutnant (zu einem Rekruten, der wieder aus dem Arreste kommt): „Was sind Sie denn eigentlich in Ihrem Berufe?“ — Rekrut: „Photograph.“ — Leutnant: „Darum ihre Vorliebe für die Dunkelkammer!“

Ein kleiner Schwindler. Der kleine Fritz kommt aus der Schule nach Hause und hat wieder einmal das Schreibheft voller Intenstellen. Der Vater hält strenges Gericht, doch das Söhnchen bringt eine glaubhafte Verteidigung vor. „Papa“, ruft er, „diesmal bin ich ganz unschuldig. Neben mir sitzt ein kleiner Neger: Denke Dir, dem hat heut' die Nase geblutet.“

Bachfischansicht. Bachfisch (im Kunstsalon vor dem Bildniß eines Leutnants): „Gott sei's gedankt, die Kunst kehrt wieder zum Schönen zurück!“

Durch die Blume. Gnädige Frau: „Was meinen Sie dazu, Herr Professor, seit Sie in unserem Hause verkehren, verfalzt meine Tochter doch fast jeden Tag die Suppe!“

Nicht immer.

Ein Schmerz, der uns trifft, Ist nicht immer ein Gift, Er kann auch oft heilsam uns werden! Wir wandeln beglückt Und vom Wahne berückt, Den Pfad oft bedachtlos auf Erden.

Der entsehlliche Tod, Wie er kalt uns bedroht, Wenn wir ruhig und sicher im Glücke! Doch der Tod wird uns lieb, Wenn das Leben so trüb, Und wir seh'n ihn mit ruhigem Blicke.

Der ein Schrecken du bist, Sei mir heute gegrüßt: Schließ' mich ein in die enge Truhe! Denn Du bist's ja allein, Der beendet die Pein, Dem gefolterten Herzen giebt Ruhe.

Räthsel.

Dem Leser und Löser stehen 30 Buchstaben zur Verfügung, nämlich 6 a, 4 e, 1 g, 1 h, 5 i, 2 l, 3 m, 1 n, 3 r, 1 s, 2 t, 1 u.

Darauf sind 6 Wörter à 5 Buchstaben zu bilden. Wenn die 6 Wörter unter einander gestellt werden, ergibt das äußere Buchstabenrechteck, nämlich die wagerechte Reihe oben und unten und die senkrechte Reihe links und rechts je einen weiblichen Vornamen. Die dazwischenliegenden wagerechten Reihen bedeuten bekannte geographische Begriffe (Nordseebad, Elbstadt, Dorf bei Berlin, westindische Insel).

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer: „Prinz Karneval“

Abonnement 75 Pfg. vierteljährlich. Inserate 15 Pfennig die Zeile. Süddeutsche Thier-Börse. Verbreiteste Organ für Cullugel. Fachzeitung Süd-Deutschlands. Vogel-, Bienen-, Hunde- und Fischzucht. Centralblatt für 46 Vereine und Verbände. Erscheinungsort: Heilbronn a. N.

Auskunfts-

Bureau von Gustav Paul, Berlin N., Dranienburgerstraße 66 erteilt über Geschäfts-, Familien- u. Privatverhältnisse aus jedem Ort gewissenhafte Auskunft in diskretester Weise. Forderungen werden kostenlos eingezogen. Bei Anfragen Retourmarke beifügen.

Das einzige wissenschaftliche u. erprobte Mittel, welches die Katarrhe der Luftwege in kürzester Zeit, oft schon nach einigen Stunden beseitigt, weil das darin enthaltene Chinin die Entzündung der Schleimhäute und damit den Katarrh selbst hebt, sind

Apotheker W. Voss'sche Katarrhpillen

Zu haben in den Apotheken à Schachtel 1 Mk.